

150 JAHRE SYNODE

Sonderbeilage des SONNTAG Nr. 46 · 2021



150
/ Jahre
Evangelisch-Lutherische
LANDESSYNODE
1871-2021 Sachsen

Foto: Steffen Giersch; Logo: EVLKS

Wir bestimmen mit

150 Jahre Synode: 1871 konstituierte sich die sächsische Landessynode zum ersten Mal. Ihre Gründung geschah »von Königs Gnaden« und war eine Staatsangelegenheit. Doch die Landeskirche Sachsens trat damit den Weg ihrer Verselbständigung an. Ein Blick in die bewegte Geschichte des sächsischen Kirchenparlaments.

Von Tomas Gärtner

Der 9. Mai 1871 ist ein gewöhnlicher Dienstag. Dennoch füllt sich am Morgen die Sophienkirche, Dresdens evangelische Hofkirche, zum Gottesdienst. Oberhofprediger Albert Liebner fehlt. Er ist krank. Bernhard Adolf Langbein, erster Hofprediger, ist eingesprungen und hält »vor einer zahlreichen andächtigen Gemeinde die Predigt«, wie die »Dresdner Nachrichten« tags darauf berichten.

Diese Gemeinde ist eine besondere. Nach dem Schlusssegen begeben sich die Herren zum Landhaus. Normalerweise kommt hier der sächsische Landtag zusammen. An diesem Tag jedoch gehört der Sitzungssaal den Kirchenvertretern. Die Tribünen sind überfüllt. Als Gäste verfolgen der königlich preußische Gesandte und der britische Geschäftsträger das Geschehen.

12 Uhr werden Minister und Kommissare in den Saal geleitet. Die Abgeordneten erheben sich. Johann Paul von Falkenstein (1801-1882), Kultusminister und enger Vertrauter von König Johann, erklärt die Plenarsitzung für eröffnet. Der Jurist Karl von Gerber (1823-1891) wird zum Präsidenten gewählt: Erstmals in ihrer Geschichte hat die sächsische Landeskirche eine Synode. Die Geistlichen in diesem Parlament sind zahlenmäßig unterlegen. 34 der 77 Mitglieder sind Geheime Kirchen- und Schulräte, Hofprediger, Superintenden oder Pfarrer. Unter den 43 Laien befinden sich Industrielle und Kaufleute, Lehrer, einige nichttheologische Professoren, aus den Dörfern nur wenige Landleute und Ritterguts-

besitzer. Die Mehrheit indes sind Juristen. Spiegelbild der Kirchenglieder zu sein, davon ist die Synode weit entfernt. Arbeiter fehlen ganz, ebenso wie Ärzte oder Vertreter des Kleinbürgertums. Aus dem kommt erst 1896 ein Schneidermeister. Und 1906 ein Werkmeister als erster Arbeiter. Das ändert sich selbst nach 1918 kaum. Nur ein paar Gewerkschaftsvertreter sind nun dabei.

65 der 77 Synodalen sind gewählt, von Kirchenvorständen. Auch diese Leitungsorgane der Gemeinden sind etwas Neues. Mit der ersten Verfassung von 1831 war der Ruf nach mehr Selbstverwaltung und Mitbestimmung in Sachsens Kirche lauter geworden. 1868 sind zum ersten Mal Gemeindeglieder ab 25 Jahren zur Wahl ihrer Kirchvorsteher aufgerufen, allerdings nur die männlichen. Als Kandidat muss man mindestens 30 Jahre alt sein.

Diese Vorarbeit hat Kultusminister von Falkenstein geleistet, ein konservativer Jurist. Seit der Reformation hat sich nicht viel geändert. Noch immer bestimmen König und Staat über die Landeskirche. Der Minister gibt ihr nun per Gesetz eigene Organe. Karl von Gerber, 1871 sein Amtsnachfolger, Experte für Privat- und Staatsrecht, reformiert bis 1891 Kirche und Bildungswesen.

Es ist eine Umbruchszeit. Am 18. Januar 1871 ist Preußenkönig Wilhelm I. im Spiegelsaal des Schlosses im französischen Versailles zum deutschen Kaiser ausgerufen worden. Sachsen ist nun einer von 25 Einzelstaaten im Deutschen Reich. Die Industrialisierung gewinnt an Tempo und zieht

»Der Geist des Friedens und der Mäßigung waltete über jeder Synode.«

die Landbevölkerung massenweise in die Städte. Dort mangelt es an Wohnungen, grassiert das soziale Elend. Um den Ärmsten zu helfen, gründen wohlhabende Christen - unter ihnen etliche Frauen - Vereine und Stiftungen.

Die Synode aber bleibt über Jahrzehnte hinweg ein Männergremium. Das entspricht dem herrschenden Zeitgeist. Erst mit dem Reichsvereins-

gesetz 1908 dürfen Frauen politischen Parteien und Vereinen beitreten. Das aktive und passive Wahlrecht wird ihnen 1919 zugesprochen. Im selben Jahr ziehen die ersten Frauen in den sächsischen Landtag ein. Und 1923 auch zwei in die Synode: die Oberlehrerin Magdalena Focke aus Leipzig und Clara Kühl, Vorsitzende der evangelischen Arbeiterinnenvereine.

Auf ihren ersten Sitzungen beschließen die Synodalen über ein neues Gesangbuch, eine neue Agenda und Perikopenordnung, erlassen ein Emeritierungsgesetz und eine Trauordnung. Schon bald bilden sich zwei Fraktionen heraus - eine konfessionell beharrende Rechte und eine auf Veränderungen setzende Linke. 1901 tritt zwischen beide das Lager der Mitte. Zwischen ihnen gibt es erhebliche Auseinandersetzungen. Selten jedoch hätten tiefgehende Meinungsverschiedenheiten die Synodalen in verschiedene Heerlager gespalten, berichtet der Kirchenhistoriker Franz Blanckmeister 1906. Und fügt hinzu: »Der Geist des Friedens und der Mäßigung waltete über jeder Synode.«

Vor allem beschließt die Synode die Errichtung eines Landeskonsistoriums. Von 1873 an übernimmt es die administrative Leitung der Landeskirche. Zwar bleibt es dem Kultusministerium untergeordnet, doch die Staatskirche tritt damit den Weg ihrer allmählichen Verselbständigung an.

Um die Unabhängigkeit der Kirche vom Staat geht es in den Debatten der Synode des Öfteren. Doch als 1919 Staat und Kirche in Sachsen tatsächlich getrennt werden, wird ihr Verhältnis recht unfreundlich. Heftiger Streit entbrennt um das Kirchnaustrittsgesetz, um Religionsunterricht und Schulgesetzgebung. Doch Fragen der Zeit stehen nur selten auf der Tagesordnung. 1919 löst eine Debatte darüber, ob ein Pfarrer der SPD angehören dürfe, eine Kontroverse über soziales Engagement der Kirche aus. Lange kämpft die Synode um die finanzielle Selbständigkeit der Landeskirche. 1923 bringt die Inflation sie in eine katastrophale wirtschaftliche Lage. Erst mit deren Ende stellt sie ihren ersten Haushaltsplan für 1926/27 auf.

Sechs Jahre später wird Adolf Hitler Reichskanzler. Am 7. Juni 1933 stirbt

auch noch Landesbischof Ludwig Ihmels. Die inzwischen nationalsozialistische sächsische Staatsregierung nutzt das Machtvakuum und schlägt Friedrich Coch, seit 1931 NSDAP-Mitglied, als neuen Landesbischof vor. Doch die Leitung der Landessynode und das Landeskonsistorium halten davon nichts. So überträgt Innenminister Karl Fritsch am 30. Juni 1933 per Verordnung Coch diktatorische Vollmachten zur Leitung der Landeskirche. Sämtliche gewählte Gremien werden aufgelöst. Das Landeskonsistorium, das fortan Landeskirchenamt heißt, wird mit Cochs Getreuen besetzt.

»Die Synoden werden zum Übungsfeld demokratischer Debatten.«

Bei Kirchgemeindevahlen im Juli 1933 bekommen die Deutschen Christen im Schnitt 75 Prozent der Sitze. Auf ihrer ersten Tagung am 11. August 1933 wählt die neue Synode Coch zum Landesbischof und überträgt ihm umfassende Vollmachten. Am 14. Mai 1934 beschließt die Synode ihre Selbstauflösung. In die Geschichte geht sie als »braue Synode« ein. Nach 1945 wird sie für illegitim erklärt und nicht gezählt.

Die erste wieder frei gewählte Synode versammelt sich 1948 im Gemeindehaus der Auferstehungskirche in Dresden-Plauen. Sie erlässt eine neue Kirchenverfassung, in der sich selbst verwaltende Kirchgemeinden Mittelpunkt sind.

Die Kluft zwischen Staat und Kirche wird so groß wie nie zuvor. 1953 greift die SED die Jungen Gemeinden als »Tarnorganisation für Kriegshetze, Sabotage und Spionage« des westdeutschen und amerikanischen Imperialismus an. Damit muss sich die Synode ebenso beschäftigen wie später mit Militarisierung oder Umweltverschmutzung.

Mit Erklärungen lässt sie an ihrer Gegenposition keinen Zweifel. In Parteien und Massenorganisationen ist Zustimmung gefordert. Die Synoden hingegen werden zum Übungsfeld demokratischer Debatten und Abstimmungen zwischen unterschiedlichen Positionen.

Erinnert

Glückslos

Rainer Gäbler, ehem. Präsident d. Landessynode



Drei Wege existieren, um Mitglied der Landessynode zu werden: Die Wahl, die Berufung und das Glückslos. Alle drei sind mir auf meinem Weg in das kirchenleitende Engagement als theologischer Laie gegönnt gewesen. Mit einem Glückslos fing es an: Alles begann für mich anlässlich einer Pragerreise 1971, als mich mein Probstheidaer Ortspfarrer Gunter Graupner während eines Spaziergangs an einem Herbstabend fragte, ob ich für die bevorstehende Landessynode kandidieren wolle. Weder wusste ich, was in so einem Gremium auf mich zukommen könnte, noch, welche Hürden auf dem Wege dorthin zu nehmen seien. Nach meiner Zusage erfuhr ich, dass mehrere Vorstellungveranstaltungen auf mich warteten. Für die meisten meiner potentiellen Wähler war ich ein völlig unbeschriebenes Blatt, und dementsprechend ging später auch die Wahl aus. Meine Mitgliedschaft in der 20. Landessynode (1972-1977) kam nämlich durch Losentscheid zustande. Es dauerte eine geraume Zeit, bis ich in die Arbeitsweise einer Landessynode eingearbeitet war. In die 21. Landessynode (1978-1983), wurde ich dann gewählt, in die 22. (1984-89) berufen und in die 23. Landessynode (1990-95) wieder gewählt. Mein Weg führte mich über die verschiedensten kirchenleitenden Ämter bis an die Spitze der Landessynode und der Synode des Bundes der Ev. Kirchen in der DDR.

Die Ausübung dieser Ämter war mit einem erheblichen Arbeitsaufwand und mit der Freistellung von bis zu 90 Arbeitstagen pro Jahr von meiner beruflichen Tätigkeit verbunden. Das stieß nie auf Schwierigkeiten seitens staatlicher Stellen. Die Begegnung mit den synodalen Schwestern und Brüdern, auch denen der Partnerkirchen und der Ökumene, möchte ich nicht missen. Sie haben mich 24 Jahre begleitet und damit mein Leben bereichert.

Neue Ära

Der Alterspräsident der Synode **Kurt Lattke** eröffnet am 26. Mai 1990 die 1. Tagung der 23. Landessynode Sachsens mit der Wahl des neuen Präsidenten. Dieser wird erneut Rolf Böttcher.



Neue Wege gehen

Plenarsitzung der **23. Landes-synode** im Jahr 1990. Die Synodenarbeit der neunziger Jahren waren davon geprägt, die Kirche neu zu

organisieren und auch die Vergangenheiten und Verstrickung in der DDR aufzuarbeiten. Auch intensive Strukturdebatten begannen.



Unter den Augen des Bischofs

Landesbischof Dr. **Johannes Hempel** bei einer Synodensitzung 1992. Der seit 1976 amtierende Bischof sah es als seine Aufgabe an, den Weg seiner Kirche in die nun wieder-

vereinte gesamtdeutsche Evangelische Kirche in Deutschland mit zu gestalten. Auch seine geistlichen Impulse und biblisch fundierten Deutungen der Zeichen der Zeit bleiben in Erinnerung. Als sein Nachfolger wurde 1994 Volker Kreß von der Synode gewählt.



Austausch

Die wichtigsten Gespräche finden beim Kaffee in den Pausen statt, heißt ein geflügeltes Wort der Synodenarbeit. Dies war auch schon 1993 so. Im Bild: **Karl-Heinz Maischner** (r.), der spätere Leiter der Evangelischen Erwachsenenbildung Sachsen.

Generationen

Der langjährige Präsident der Synode **Johannes Cieslak** 1994 im Gespräch mit Gudrun Lindner. Cieslak (1914–2003) stand von 1967 bis 1983 an der Spitze der Landessynode und prägte den Weg seiner Kirche in der DDR mit. Dem Ofensetzer aus Seiffhennersdorf ging es um die breite Einbeziehung der »Laien« in die Gestaltung der Kirche.



Gewählt

Eine wichtige Aufgabe der Landessynode besteht in der Durchführung von **Wahlen**. Im Bild: Eine Stimmauszählung bei einer Synodentagung 1996. Die Synodalen wählen u. a. den Landesbischof/die Landesbischöfin und den Präsidenten des Landeskirchenamtes.



Jugend mischt mit

Junge Christen aus Sachsen verfolgen aufmerksam im Jahr 1997 eine Synodensitzung (in der Mitte: Diakon **Tobias Petzoldt**).



Hinter den Kulissen

Den reibungslosen Ablauf der Synodentagungen gewährleisten die Mitarbeiterinnen der **Synodalkanzlei** (Foto von 1997).

Druck

Nicht selten stehen folgenreiche Entscheidungen wie die Vergütung kirchlicher Mitarbeiter auf der Tagesordnung, was immer wieder auch zu **Demonstrationen** vor dem Tagungsgebäude der Synode führt – wie hier 1997.



Ein Spitzenteam

Gudrun Lindner (Mitte) wurde 1996 als erste Frau in der Synodengeschichte Sachsens zur Präsidentin der Landessynode gewählt (Foto von 1998, rechts daneben Vizepräsident Thomas Küttler). Sie übte dieses Amt bis 2008 aus. Ihr Nachfolger wurde dann Otto Guse.



Synodenarbeit mit Freude

Frühjahrstagung der Landessynode im April 2000 im Sitzungssaal des Hauses der Kirche – Dreikönigskirche Dresden. Im Bild: Die Synodalen Pfarrer **Frank Meinel** (r.) und **Knoch** (Mitte).

Die 2000er Jahre waren von der Diskussion über eine neue Landeskirchenverfassung bestimmt, die schließlich 2008 abgeschlossen wurde.



Wer hat den Durchblick?

Ausflug der Synodalen in eine Ausstellung über die Zehn Gebote im Hygienemuseum im Jahr 2004.



Kirche mit Hoffnung

Die Synodalin **Bettina Westfeld** ließ sich 2002 von der Geburt ihres Kindes nicht von der Ausübung ihres Synodenmandats abhalten und brachte kurzerhand ihr Baby mit zu den Sitzungen. Viele Dinge sind möglich dem, der da glaubt.

Bischofswort

Traditionell berichtet der Landesbischof der Synode über seine Arbeit – wie hier 2005 Bischof **Jochen Bohl**, der 2004 gewählt wurde und Volker Kreß nachfolgte.



Kleinerwerden

Immer wieder wurden **Kürzungen** und Zusammenlegungen von Gemeinden in der Synode debattiert, was u. a. 2005 auch zu Protesten führte (r.). Die 27. Landessynode hat einen langfristigen Plan für die Zukunft der Landeskirche bis 2040 entwickelt und beschlossen.



Übergabe

Gudrun Lindner übergibt 2008 das Amt des Synodenpräsidenten an **Otto Guse**, der es bis 2020 innehat. Links: Präsidium der 26. Landessynode.



Lebendige Kirche

Impressionen von einer **Synodentagung im Jahr 2010**. Oft ging es darum, kreative Wege aus nicht einfachen kirchlichen Situationen zu finden.



Kapitän auf stürmischer See

Kurz vor Ende seiner Amtszeit als Synodenpräsident muss **Otto Guse** die Kirchenkrise im Zusammenhang mit dem **Rücktritt von Landesbischof Carsten Rentzing** 2019 bewältigen. So stand er Medienvertretern Rede und Antwort und machte die Entscheidungen der Kirchenleitung transparent.

Pandemie

Die **Corona-Pandemie** beeinträchtigte 2020 die Arbeit der neu gewählten 28. Landessynode erheblich. Sitzungen konnten nur unter strengen Regeln und mit Abstand durchgeführt werden sowie digital.



Gefordert

Im Juni 2020 wurde die bisherige Vizepräsidentin **Bettina Westfeld** zur Präsidentin der neuen 28. Landessynode gewählt. Ihre erste Mammut-Aufgabe: Die Organisation der Synodenarbeit unter Pandemiebedingungen.

Fotos: Steffen Giersch; Archiv

»Die Synode ringt«

Gespräch: Gudrun Lindner war die erste Präsidentin der Synode, Bettina Westfeld ist nun die zweite Frau in diesem Amt – ein Gespräch über eine spannungsvolle Gegenwart, zwiespältige Geschichte und das, was fehlt in der Synode

Unsere Gesellschaft steht unter vielen Spannungen – spiegeln sie sich auch in der Landessynode, Frau Westfeld?

Bettina Westfeld: Synode als Vertretung aller Kirchgemeinden muss ein Spiegel des wirklichen Lebens in der Gesellschaft sein – es wäre auch schlecht, wenn das, was in Kirchgemeinden diskutiert wird, nicht in der Synode vorkäme. Zum Beispiel in der Debatte um den Klimaschutz: Da sehen die einen die Bewahrung der Schöpfung als urchristlichen Auftrag und die anderen warnen, die Kirche solle keine grüne Partei sein. Es ist wichtig, dass Menschen sehen, dass die Synode mit diesen Fragen ringt. Ich verbinde nur einen großen Traum damit: Dass wir all das diskutieren – aber auch beginnen, Brücken zu bauen.

Gudrun Lindner: Aber diese Brücken müssen von beiden Seiten gebaut werden. Ich erlebe als einfaches Kirchmitglied, dass viel zu vielen in den Gemeinden die Landessynode egal ist. Dass es sie gar nicht interessiert, was für die Gemeinschaft der Glaubenden in der Landeskirche von der Synode getan wird. Das ist ein Kirchturmdenken, das bedauere ich sehr.



Westfeld: Was mich erschreckt, ist der immer wieder laut werdende Ruf: Einer muss doch mal sagen, wo es lang geht. Das ist so unprotestantisch! Es ist doch ein Schatz, den Martin Luther für uns gehoben hat, dass jeder einzelne Christ im Gebet nach Antworten sucht und daraufhin verantwortlich in Kirche und Gesellschaft handeln darf. **Lindner:** Interessant ist, dass der Ruf nach Entscheidungen von oben immer wieder kommt – aber wenn sie wie bei der Impfpflicht oder auch den Kirchgemeindestrukturen das eigene Leben betreffen, dann wollen viele lieber doch nur selbst entscheiden.



An der Spitze der Synode: Bettina Westfeld (45), Historikerin aus Dresden, wurde im Juni 2020 zur Präsidentin der Landessynode gewählt. Gudrun Lindner (65) aus Langenweißbach war von 1996 bis 2008 Synodalpräsidentin.

Fotos: Steffen Giersch

Dann geht auch in der Kirche Eigentum vor Gemeinwohl.

War die Landessynode immer in ihrer 150-jährigen Geschichte ein Spiegel der Werte ihrer Zeit?

Westfeld: Die erste sächsische Landessynode wurde am 9. Mai 1871 einberufen einen Tag vor dem Ende des furchtbaren Krieges zwischen Deutschland und Frankreich und endete mit einem Hoch auf Seine Majestät. Als Synodale waren nur Männer ab 30 wählbar – erst 1923 gab es in ihr erstmals zwei Frauen. Das dunkelste Kapitel war 1933/34 die »braune Synode«: Man sang das Horst-Wessel-Lied und sprach sich mit »Deutscher Kamerad im Glauben« an. Dann der Wiederbeginn 1948 mit dem Präsidenten Reimer Mager, einem Mitglied der Bekennenden Kirche und Gewerkschafter. Und die Herbsttagung 1989 endete mit einem gemeinsamen Gang der Synodalen zur Demonstration.

Lindner: In der DDR hat der Druck von außen die Christen aber auch in der Synode zusammengeführt und sie sich auf das Wesentliche konzentrieren lassen. Das Dilemma unserer heutigen Zeit ist, dass die Liberalisierung uns auseinandertreibt und atomisiert. Ich vermisse ein bisschen, dass die Synode die großen ethischen Themen anspricht, die das Christsein heute angehen oder sogar gefährden.

Welche Themen müssten aus Ihrer Sicht dort stärker debattiert werden?

Lindner: Etwa die vorgeburtlichen Diagnosen, die schwangere Frauen unter Druck setzen. Oder die Diskussion um den assistierten Suizid. Oder die Gender-Fragen. (siehe unten) Oder wie gehen wir mit den Brandherden

dieser Welt um wie Afghanistan und Mali – und wie damit, dass wir auf der Nordhalbkugel der Erde auf Kosten vieler anderer Menschen im Süden leben? Das alles sind Themen, bei denen es nicht nur Ja oder Nein gibt. Man muss über sie reden und sie theologisch, geistlich beleuchten.

Westfeld: Mich bewegt auch sehr die Würde von Menschen mit Behinderungen. Und wie sie heute unter Druck kommt.

Lindner: Wenn wir uns gestritten haben über kirchliche Strukturen, habe ich oft gesagt: Der Herrgott wird uns eines Tages fragen: Was habt ihr nur gemacht mit eurer Zeit? Diese Frage ist zu jeder Zeit der Schlüssel, die richtigen Themen zu finden.

Aber als Beobachter der Synode hat man oft den Eindruck, dass solche ethischen Debatten meist nur am Rande geführt werden – Emotionen und Energie kommen auf, wenn es um Geld und Strukturen geht.

Westfeld: Die Synode ist das gesetzgebende Organ der Landeskirche und daher nehmen dort Diskussionen um Strukturen und Geld einen großen Platz ein. Gleichzeitig ist es ihre Aufgabe, ethische Fragen öffentlich zu debattieren und nach Lösungswegen zu suchen.

Wenn man es wie in der Diskussion um gleichgeschlechtliche Partnerschaften in Pfarrhäusern nach einem heftigen Streit schafft, sich als Synode zum gemeinsamen Abendmahl zu versammeln, dann bedeutet mir das sehr viel.

Lindner: Dieser Beschluss war für mich, als hätte man eine Decke auf einen Konflikt gelegt – und gut. Anstatt zu sagen: Macht eure Augen auf in

den Gemeinden und seht, wo solche Menschen in Not sind.

Frauen sind noch immer eine Minderheit in der Synode – war es schwer, ab 1996 als erste Frau Präsidentin der Synode zu sein, Frau Lindner?

Lindner: Mich haben zwei wichtige Männer sehr ermutigt, dieses Amt anzunehmen – aber ich spürte auch genau, dass es mir doch eine große Zahl Menschen in Synode und Kirchenleitung nicht zugetraut hatte. Ich wurde etwa gefragt: Frau Lindner, wo sind denn Ihre Kinder, wenn Sie zur Synode fahren? Und ich habe geantwortet: Na, wo Ihre Kinder auch sind, wenn Sie zur Synode fahren – bei meinem Partner. Es gab auch eine freundliche Väterlichkeit, die einem dermaßen auf den Geist geht. Aber da hat sich in den letzten Jahren einiges verändert.

Westfeld: Ohne Dich als Vorbild hätte ich mir nicht zugetraut, vor zwei Jahren als Präsidentin zu kandidieren – aber ich wollte es auch richtig. Ich wurde 2002 am Tag der Geburt meines ersten Sohnes das erste Mal in die Synode gewählt. Noch immer ist das Engagement von Frauen in der Synode sehr bescheiden, es gibt keine einzige Ausschussvorsitzende. Ich sitze auch im Rat des Lutherischen Weltbundes und habe dort gelernt: Eine Quote ist nicht schön – aber wenn es eine gibt, werden Themen anders diskutiert.

Anders ist es beim Verhältnis Stadt-Land: Die kleinen ländlichen Kirchenbezirke sind den großen Städten in der Synode deutlich überlegen.

Westfeld: Der Anteil der Christen in den sächsischen Großstädten ist tatsächlich viel größer, als er in der Synode abgebildet wird. Ich persönlich bin

da für eine behutsame Verschiebung unter den Wahlbezirken, um diesen wachsenden Anteil angemessen zu vertreten.

Pfarrer und andere hauptamtliche Mitarbeiter sind sehr stark in der Synode präsent im Gegensatz zu den so genannten Laien – ein Problem?

Lindner: Ich ermutige Kirchvorsteher immer, bei der Wahl der Landessynodalen so genannte echte Laien zu wählen – doch sie unterliegen oft kirchlichen Mitarbeitern. Das ist schmerzhaft.

Westfeld: Auch diese Frage ist in der Geschichte der Synode uralte und wird immer wieder diskutiert. Ich finde es wichtig, dass mehr Menschen, die in einem Beruf außerhalb der Kirche stehen, ihre Sicht und ihren Sachverstand in die Synode einbringen.

Lindner: Ich habe mich auch immer dafür ausgesprochen, dass kirchliche Mitarbeiter in der Synode, Synodale, die von Kirche leben, den Raum verlassen, wenn über ihre Stellen oder ihr Gehalt abgestimmt wird. Das wäre nur fair. Aber es war nicht möglich.

Heißt das, dass große Reformen für die Zukunft der Kirche in der Synode unmöglich sind, weil die Betroffenen immer mitentscheiden?



Lindner: Das ist richtig. Von daher ist für mich persönlich das Ärmerwerden unserer Kirche ein Segen. Denn das liebe Geld zwingt uns, darüber nachzudenken, was uns als Kirche wirklich wichtig ist.

Westfeld: Aber ich fürchte mich vor diesem Tag, weil ich mich frage: Haben wir dann die richtige Antwort?

Lindner: Die wird kommen, der Herrgott wird den Heiligen Geist schicken. Ja, es wird Verlierer geben und Menschen, die darunter leiden. Aber die Kirche wird sich auch dann auf das Wesentliche konzentrieren.

Westfeld: Es liegen – einmal wieder in den 150 Jahren dieser Synode – wichtige Entscheidungen vor uns. Aber in den letzten Jahren haben wir gelernt und ich weiß es auch als Historikerin, dass man schlecht abschätzen kann, was genau da in der Zukunft auf uns zukommt. Wir haben aufzunehmen, was uns vor die Füße gelegt wird. Ich habe keine Angst davor, ich fühle mich getragen von Gott.

Die Fragen stellte Andreas Roth

Anzeige

DER SONNTAG
gratuliert der Synode
zum 150. Geburtstag!

Gottes Segen auf allen
weiteren Wegen!

Übrigens: Mit dem Digital-Ergänzungsabo des SONNTAG erhalten Sie nicht nur alle Synoden- und Hintergrundberichte schnell und direkt auf digitalem Weg, sondern haben Zugang zu allen SONNTAG-Artikeln, wo Sie Internet haben. Einfach das günstige Digital-Plus-Abo aufsatteln.

www.sonntag-sachsen.de/aboservice

Stimmen

Mein Synodenmoment – Erinnerungen früherer Synodaler

Hans Rolle



150 Jahre Landessynode. Ich war nur 24 Jahre dabei. 1978 kam ich dazu. Es war eine andere Welt als der Sozialismus. Im Rechtsausschuss formulierten wir die Geschäftsordnung neu: Jeder konnte mitreden, aber nicht dominieren. Ich erlebte und lernte, wie da Gespräche mit 80 Leuten möglich waren. Nach der Wende haben Leute mit synodaler Erfahrung die neuen Gesprächsrunden leiten können. (...) Aber sicherlich hörte die Stasi trotzdem mit. So konnte ich Staatsvertretern, die den »sehr geehrten Herrn Synodalen« besuchten, sagen, dass wir bei Wahl wirklich auswählen können. Dass bei der anstehenden Bischofswahl auch der Altbischof nicht weiß wer der Nachfolger wird. Die Genossen konnten's nicht fassen.

Dorothea Kutter



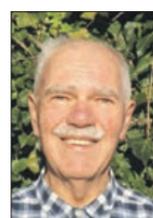
Meine Erinnerungen gehen zurück in die Anfänge der 1990er Jahre. Das Thema ist der Wiederaufbau der Frauenkirche Dresden:

Ich erinnere einen sehr langen Prozess der Standpunktfindung. Alle Vertreter der Pro und Kontra kamen zu Wort.

Zum ersten Mal erlebte ich dann, dass einem Antrag auf namentliche Abstimmung stattgegeben wurde. Nach zum Teil flammenden und kontroversen Redebeiträgen, gab es eine – in meiner Erinnerung knappe – Mehrheit für den Wiederaufbau der Frauenkirche.

Dass diese Entscheidung zukunftsweisend und richtig war, führt uns das Gotteshaus mit seinen engagierten Akteuren deutlich vor Augen.

Reinhard Loos



Während meiner Synodalzeit hat mich am meisten die echte demokratische Arbeitsweise der Synode beeindruckt. Zu DDR-Zeiten war das eine große Ausnahme und mir war die Arbeit mit Gleichgesinnten in dieser Form besonders wichtig und angenehm, aber auch aufregend im positiven Sinn. Trotz unterschiedlicher Meinungen und Diskussionen wurde ein von der Mehrheit bestimmtes Ergebnis gefunden. Höhepunkte während meiner Synodalzeit waren der Bau des »Hauses der Kirche – Dreikönigskirche« Dresden.

Das größte Ereignis mit den vorangegangenen Gesprächen, Diskussionen und Bearbeitungen von Eingaben war die Entscheidung zum Wiederaufbau der Dresdner Frauenkirche.